



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Memoiren des Generals von Brandt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Memoiren des Generals von Brandt.

Aus dem Leben des Generals Dr. Heinrich von Brandt. Erster Theil. Die Feldzüge in Spanien und Rußland 1808—1812. (Berlin, Mittler und Sohn.)

Neben dem reichen allgemeinen Interesse, welche dieses Buch durch Erzählung des seltsam gewundenen Lebenslaufs und der vielen Kriegsabenteuer des Verfassers gewährt, der nicht nur mit vielen polnischen, französischen und spanischen Theilnehmern der großen Franzosenkriege, sondern auch mit Napoleon selbst wiederholt in Berührung kam — erscheint das Brandt'sche Memoirenwerk unter zwei speciellen Gesichtspunkten besonders wichtig: als eine neue Quelle zur Beurtheilung des Feldzugs von 1812 und als Beitrag zu einem wenig bekannten, mindestens wenig besprochenen Abschnitt der preussischen Provinzialgeschichte. Heinrich v. Brandt entstammte nämlich dem Theile Westpreußens, der im Jahre 1807 dem neugebildeten Herzogthum Warschau einverleibt wurde und dadurch für längere Zeit unter polnisch-sächsisch-französische Herrschaft kam. Der Einfluß, den dieser Umstand auf den Lebensgang des Verfassers übte, spiegelt getreulich das Geschick wieder, welches den gesammten Landestheil traf und verdient schon aus diesem Grunde eine besondere Beachtung.

Heinrich v. Brandt, als Militärschriftsteller und Verfasser eines im Jahre 1823 veröffentlichten Buchs über Spanien schon früher vortheilhaft bekannt, war im Jahre 1789, also erst siebenzehn Jahre nach der ersten Theilung Polens und der Besitzergreifung Westpreußens durch Friedrich den Großen, zu Ratze geboren worden. Leider enthalten die vorliegenden Aufzeichnungen keine genaueren Berichte über die Zustände, unter denen der junge Gutbesitzersohn in dem Lande aufwuchs, das das Schwert der deutschen Herren der Cultur unseres Volkes zuerst unterworfen hatte und das nach dreihundertjähriger Polenherrschaft dem Staate wieder gewonnen worden war, der von Norden nach Süden und Westen vorschreitend, schon damals die Neugestaltung Deutschlands vorbereitete. Gerade in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts spielte die westpreussische Landschaft in der Geschichte der Monarchie Friedrichs des Großen eine wichtige Rolle. Um das Unkraut auszujäten, das die unheilvolle Wirthschaft der königlichen Republik in den Boden des alten Preußen gestreut hatte, waren tausende fleißiger Colonisten unter der Führung einer Elite des preussischen Beamtenthums in die verkommenen östlichen Lande gesandt worden, wo sich bald die ersten Regungen eines neuen Lebens zeigten. Ob Brandt's Vater diesen Einwanderern oder der verhältnismäßig kleinen Zahl deutscher Gutbesitzer angehörte, die sich gegen die

Feindschaft polnischer Nachbarn erhalten hatten, wird uns leider nicht gesagt, — daß in seinem Hause an deutscher Sitte und Bildung festgehalten wurde, erräth sich aber aus den Andeutungen, welche der Sohn über die eigene Jugendgeschichte macht. Nach dem ersten Unterricht im elterlichen Hause, beziehen die Söhne des Gutsbesizers Brandt das Lyceum, später die altstädtische Schule zu Königsberg „in der Neumark, wo zur Zeit viele junge Menschen aus West- und Südpreußen ihre Erziehung erhielten“, und der Director Hamann, ein Sohn des „Magus“, in wohlthätiger und anregender Weise wirkt. Der Zuschnitt dieser Anstalten ist noch der des Franke'schen Waisenhauses zu Halle, wo fast sämmtliche Lehrer Königsbergs ihren Unterricht genossen haben, aber der Geist des philosophischen Jahrhunderts macht seine Wirkungen schon auf den jungen Primaner der altstädtischen Schule geltend: das merkwürdigste Ereigniß seiner Schulzeit ist die Beerdigung Kant's, dem die Schüler der Prima das letzte Geleit mitgeben. „Wo der kleine, mit rothem Sammet verzierte und mit Silber beschlagene Sarg vorüberkam, von Marschällen und Chargen der akademischen Jugend umgeben, zogen die Leute die Hüte ab, es herrschte eine Todtenstille und Alles behielt die feierliche Haltung, bis er in das Gewölbe versenkt ward.“ „Ich habe später“, fährt Brandt's Bericht fort, „dem Begräbniß von Königen, Fürsten und berühmten Gelehrten beigewohnt, aber eine Haltung dieser Art habe ich bei der Menge nie wieder gefunden.“

Daß die preußischen Traditionen trotz ihrer Neuzeit in das Fleisch und Blut des jungen Westpreußen übergegangen waren, und daß derselbe die Lehre vom kategorischen Imperativ, trotz des mangelhaften Collegienbesuchs, dessen er sich anklagt, richtig verstanden hatte, bewies Heinrich v. Brandt, schon bald nachdem er Student der königsberger Universität geworden war. Als die Nachricht von der Katastrophe von Jena eintraf, das Unglück des Vaterlandes auch in den Studentenkreisen mit leidenschaftlicher Erregung discutirt wurde, die meisten Studenten aus den neuen Ostprovinzen sich nicht mehr als Neupreußen, sondern als Polen und Lithauer zu fühlen begannen, schließt Brandt sich den patriotischen altpreußischen Studenten an; kaum ist die Bekanntmachung darüber veröffentlicht worden, daß jungen Leuten von Bildung der Eintritt in die provisorischen Bataillone gestattet sei, so tritt er als Fähnrich in das zweite westpreußische Bataillon, das von einem polnischen Premierleutenant, trotz jämmerlicher Verpflegung, Schmutz und schlechten Quartiers, binnen wenigen Wochen vollständig ausgebildet wurde.

Aber noch bevor die Kriegstüchtigkeit dieser jungen Truppen geprüft werden konnte, folgten der unglücklichen Schlacht von Jena die schweren Schläge von Friedland und Eylau, und jener tilfiter Friede, der das unglückliche Preußen für ein halbes Decennium dem erbarmungslosen Sieger preisgab.

Eines Tages erfuhr der preußische Fähnrich (der trotz seiner Bewunderung für Napoleons militärische Größe das über sein Vaterland hereingebrochene Weh seiner ganzen Schwere nach empfand), daß seine Heimath dem neugebildeten Herzogthum Warschau einverleibt, die Lage der deutschen Bewohner derselben eine außerordentlich schwierige geworden sei und daß dieselben allerlei Verfolgungen erdulden mußten, welche bereits zu zahlreichen Auswanderungen unabhängiger Leute geführt hätten. Gegen die in den preußisch gebliebenen Provinzen lebenden Landeskinde wurde sofort das jus evacuationis angewendet und Brandt mußte auf den dringenden Wunsch seines Vaters sofort die königliche Armee verlassen, um, wie es in seinem Abschiedszeugniß hieß, „sich nicht dem Dienst seines neuen Landesherrn (des Königs von Sachsen) zu entziehen.“

Er kehrt nach kurzem Aufenthalt in Warschau zunächst in die Heimath zurück. „Aber wie fand ich hier Alles verändert! Die alte Verwaltung aufgehoben, die neue noch nicht organisirt. Der frühere Wohlstand war vernichtet, die Lasten des Krieges hatten die Gegend ausgesogen; kurz es war ein Zustand, wie er nur nach einem solchen politischen Umschwung eintreten konnte!“

Der nächste Abschnitt unseres Buchs hat es nicht mit den Einzelheiten dieses Umschwungs, sondern mit den merkwürdigen Schicksalen des Verfassers zu thun, der nach vergeblichen Versuchen, von Blücher oder Schill verwendet zu werden, in die légion polacco-italienne (später légion de la Vistule) treten und fast vier Jahre lang unter dem bekannten Chlopicki gegen die Spanier fechten mußte. Mit dem Detail dieser höchst interessanten Kriegsgeschichte, die mit der Belagerung von Saragossa beginnt und der Gefangennehmung des Generalcapitän Blake schließt, wird der Leser sich am besten bekannt machen, wenn er das Buch selbst zur Hand nimmt. Für den Gesichtspunkt, unter welchem wir dasselbe zunächst betrachten, ist die Heimkehr des Combattanten der französisch-spanischen Guerillakriege in seine vaterländische Provinz von besonderer Wichtigkeit. — „Du hast bessere Tage hier gekannt, mein Sohn, Du kommst in das Haus eines Bettlers“ — das sind die Worte, mit denen der Vater den jungen Officier im Herbst 1812 auf dessen Durchmarsch nach Rußland begrüßt. Und das Geschick des einzelnen Gutsbesizers der verlorenen und polnisch-französisch-sächsischen Einflüssen preisgegebenen Provinz ist das der gesammten Landschaft. Verbunden mit den Nachwehen des Krieges hatten die fünf Jahre der Fremdherrschaft dazu geführt, den größten Theil der Bevölkerung bankrott zu machen. „Aller Handel und Wandel lag darnieder, der Ackerbau war im kläglichsten Zustande, die Getreidepreise tief gesunken und reichten seit Jahren kaum hin, die Productionskosten zu decken. Der Ueberschuß, welchen man gewonnen, wanderte nicht auf die Märkte,

sondern in die Magazine; der Viehhandel, der sonst so bedeutend gewesen, war kaum der Rede werth, überall herrschte Armuth, Noth, Unzufriedenheit und Sehnsucht nach Besserung der Verhältnisse." Die 48 Stunden, die Brandt im elterlichen Hause zubringt, sind ihm eine wahre Qual, denn er sieht „überall Leiden und Elend, die aber stets in eine gesetzliche Form gegossen und dadurch um so unerträglicher sind." Als der junge Lieutenant (der Zeuge davon gewesen, wie die Scheunen eines der Vorwerke von den durchmarschirenden Truppen so vollständig ausgeräumt worden, daß nicht ein Mal das nöthigste Pferdefutter übrig geblieben) abreißt, gibt sein Bruder ihm eines der letzten Pferde mit, die aus dem sonst so reichen Pferdebestande übrig geblieben. — Aber, — was das Schlimmste ist — trotz aller sehnsüchtigen Erinnerungen an die alten guten Zeiten des preußischen Regiments wird dasselbe eigentlich von Niemand mehr zurückgewünscht. Der geistlose, pedantische und despotische Mechanismus, zu welchem Friedrichs System unter seinen Nachfolgern herabgesunken war, hatte auch auf den westpreußischen Landschaften so bleiern gelastet, die Allmacht der Bureaukratie des Einzelnen freie Bewegung so peinlich eingeengt, daß die meisten Leute nicht mehr daran dachten, wem sie eigentlich zu danken gehabt, daß die wüste polnische Wirthschaft gebrochen, das Land zu einem geordneten Organismus geworden war. Die Erinnerung an Preußen war identisch mit der an eine unerträgliche Bevormundung. Die neuen Beamten waren dagegen von einer Freundlichkeit und Leutseligkeit, die gegen die Hoffart der strammen Bureauraten alter Schule zu gründlich contrastirte, um nicht als Wohlthat empfunden zu werden, die „unglaublichen Schreibereien“, mit denen man die Regierten sonst heimgesucht, hatten einem musterhaft einfachen Verfahren Platz gemacht — man war trotz der verzweifeltsten Lage des Landes mit den neuen Behörden im Ganzen zufrieden und legte denselben keine Schuld an dem allgemeinen Elend bei, während die Wohlthaten der alten Regierung über der unbequemen „Beglückungs- und Unterrichtswuth“ ihrer Beamten und jener „Rorussomanie, die Alles ad modum des alten Landes modeln wollte“, vergessen waren.

Obgleich das im Grunde Alles ist, was wir aus dem Brandt'schen Buche über die polnisch-französische Episode der westpreußischen Provinzialgeschichte erfahren, so verdient dasselbe doch schon um dieser Mittheilungen willen besondere Beachtung. Nicht nur, daß sich aus den angehängten Bemerkungen des Verfassers über die Gründe der damals in Westpreußen herrschenden Stimmung auch für die Gegenwart und die Behandlung der gegenwärtig neupreußischen Provinzen Manches lernen läßt — die berichteten Thatsachen sind an und für sich bedeutsam genug, um zu eingehenderer Forschung in

die westpreußische Geschichte jener Periode Anregung zu geben. Es wäre der Mühe werth, die localen Quellen darauf anzusehen, in wie weit sie die Eindrücke bestätigen, welche unser Berichterstatter aus dem Kreise seiner Erfahrungen gesammelt hat. Dem verabschiedeten königl. General der Infanterie, der diese Erinnerungen niedergeschrieben, nachdem ein Menschenalter seit der polnisch-französischen Occupation vergangen, sind Sympathien für dasselbe nicht gut zu imputiren; im Gegentheil muß angenommen werden, daß das Gefühl von der Richtigkeit seiner damaligen Beobachtungen ein ungewöhnlich starkes gewesen, da es ein halbes Jahrhundert lang vorgehalten hat und durch den preußischen Patriotismus des Verfassers auch später nicht beeinträchtigt worden. Der ganze Abschnitt, auf welchen diese Aufzeichnungen sich beziehen, ist ziemlich gründlich vergessen worden und zwar bevor man Zeit gehabt, von demselben ein deutliches und umfassendes Bild zu entwerfen. Der Wunsch, daß diese Versäumniß nachgeholt und eine Sichtung und Bearbeitung des betreffenden Materials wenigstens nachträglich vorgenommen werde, ist uns durch das Brandt'sche Buch besonders nahegelegt worden.

Indem wir nochmals darauf aufmerksam machen, daß der Hauptinhalt der ersten Hälfte dieses Bandes nicht auf Westpreußen, sondern auf des Verfassers spanische Abenteuer und Kämpfe Bezug hat, gehen wir zu der zweiten Hälfte über, welche sich ausschließlich mit dem Feldzuge von 1812 beschäftigt und in dem engen Rahmen von kaum zweihundert Seiten eine Fülle der lehrreichsten Details über denselben gibt. Der rote Faden, der sich durch die gesammte Darstellung zieht, ist des Verfassers aus eigener Beobachtung gewonnene und durch die Zeugnisse zahlreicher militärisch gebildeter und erfahrener polnischer Officiere unterstützte Meinung, daß Napoleon die russische Niederlage wesentlich selbst verschuldet habe, und zwar durch die unglaubliche Zügellosigkeit, welche von vornherein in der großen Armee herrschte. Brandt, der unter dem Commando des Grafen Claparède im Davoust'schen Corps diente, wurde schon in der Umgegend von Wilna gewahr, daß die französischen Truppen in einer Weise demoralisirt waren, die der ganzen Armee das schlechteste Beispiel gab und die er nach seinen spanischen Erlebnissen für unmöglich gehalten hatte. Die Zahl der Unbewaffneten und der Marodeure nahm schon damals täglich zu und machte jede ordentliche Verwendung der reichen Proviantvorräthe unmöglich — Plünderungen und Excesse, die sonst mit dem Tode bestraft worden waren, ließ man den Truppen dieses Mal ungeahndet hingehen. Der Uebergang über den Niemen hatte das Bild einer Unordnung geboten, wie sie schlimmer kaum gedacht werden konnte; namentlich hatte es an jeder Controle darüber gefehlt, daß die Officiere nicht überflüssiges Gepäck und unnütze Pferde mitnahmen. Von einem Re-

giment der Companschen Division waren, als man in Minsk Mustering hielt, nur noch einige Hundert Mann übrig, der Rest schwärmte umher und marodirte; ein Obrist Chlusowicz, der Zeuge dieses Auftritts war, prophezeite schon damals, „daß der Kaiser in den Fehler Karl's XII. verfallen werde“ — Litthauen und Polen geplündert und unorganisiert hinter sich lassen, heiße einen Zustand herbeiführen, wo der mindeste „Ehec“ die Armee ins Verderben stürzen könne. — Bei der Ueberschreitung des Don war die Zahl der Nachzügler so bedeutend, daß 400 derselben allein dem Regiment zugezählt wurden, in welchem Brandt diente und daß die „lüderliche Zucht“ in der Armee und Verwaltung bereits das öffentliche Gespräch der Officierskreise war. „Fürs Erste wird Alles gut gehen“, sagten die älteren Officiere, als man in Dubrowna Raft hielt, „aber der Russe führt nur Krieg, wenn seine Flüsse und Moräste mit Eis belegt sind. Was soll dann aus der Armee werden, in einem Lande, das die Marodeurs ausgeplündert und gegen uns aufgebracht haben?“

Noch schlimmer wird der Zustand von dem Tage an, da Napoleon das eroberte Moskau der Plünderung seiner Truppen preisgegeben und damit der wankenden Subordination den letzten Stoß ertheilt hat. Nicht nur daß die unermesslichen Vorräthe der russischen Hauptstadt, welche eine ausreichende Neuverproviantirung möglich gemacht hätten, nutzlos verschleudert und vernichtet wurden, von dem Augenblick an, da die Soldaten ihre Taschen mit Raub gefüllt hatten, dachte Niemand mehr daran, daß sein eignes Heil von dem des Ganzen und von dem Gehorsam gegen die militärische Ordnung bedingt sei, Jeder war nur auf die Rettung seiner Beute bedacht und ein großer Theil der intact gebliebenen Regimenter löste sich gerade in Moskau, wo man Ruhe finden und sich sammeln sollte, in Marodeur-Banden auf. Während Alles noch im Genuß der geraubten Schätze schwelgte und von einem Friedensschluß träumte, sagte Obrist Malszewski, ein Pole, der mit der russischen Geschichte und Kriegsführung genau bekannt war, dem Verfasser, er sei überzeugt, daß die Armee so gut wie verloren sei. „Wir haben die Spur der Russen vollständig verloren, Moskau mit seinen Hilfsmitteln ist hin, die Armee demoralisirt, die Cavallerie ruiniert — überrascht uns jetzt der Winter, so ist bei allem Genie des Kaisers eine Katastrophe unvermeidlich. . . . Als vor 200 Jahren die Polen den Kreml besetzten, leiteten die Russen von Tula und Kaluga her die Befreiung ihres Vaterlandes ein.“

Während die Hauptarmee noch in Moskau stand, wurde Brandt in einem Vorpostengefecht am Fußgelenk so schwer verwundet, daß er den ganzen Rückzug als Invalide mitmachen mußte. Mit einem Krankentransport wurde er

vorausgeschickt, ehe die eigentliche Armee aufbrach. Noch bevor die strenge Kälte eintrat und die Armee von den Verfolgungen der Kosaken heimgesucht wurde, begann das Schicksal derselben sich bereits zu vollziehen. Trotzdem, daß man noch immer reiche Vorräthe besaß, ertönten von allen Seiten Klagen über Hunger und schlechte Verpflegung, — inmitten des allgemeinen Chaos war an Ordnung und Regelmäßigkeit nicht zu denken. Wohin der Verwundeten-Transport auch kommt, überall findet er ein Heer von Marodeuren und Taugenichtsen vor, welche ihre Regimenter im Stich gelassen haben und vor diesen herlaufen, die Bewohner ihrer letzten Habe berauben und mißhandeln, über die mitgebrachten Vorräthe wie hungrige Wölfe herfallen, alle Quartiere besetzt halten, und alle Versuche, der nachrückenden Armee eine erträgliche Aufnahme zu verschaffen, im Voraus paralyßiren. Die an strenge Zucht gewöhnten verwundeten polnischen Officiere, mit denen Brandt gemeinsam transportirt wurde, konnten anfangs gar nicht begreifen, was eigentlich geschehen sei; wohin sie auch kamen, fanden sie eine zahlreiche Armee vor, die aus Unbewaffneten aller Truppengattungen bestand — und doch sollte das Heer ihnen erst folgen. „Es sind ja gesunde starke Kerle“, sagte Brandts Leidensgefährte Gorzshynski diesem noch in Borissow, „ich verstehe die Geschichte nicht, das können nur Leute sein, die zu irgend einem Zweck abgeschickt sind, die Lager sind gewiß hier in der Nähe.“ Als die beiden Kameraden den eigentlichen Zusammenhang der Dinge errathen, bleibt ihnen der einzige Trost, daß wenigstens keine Leute ihrer wesentlich aus Nichtfranzosen bestehenden Division dabei sind. — Natürlich sind all' die verspäteten Versuche, welche jetzt gemacht werden, um die Disciplin wieder herzustellen, vergeblich — die Insubordination hatte einen so hohen Grad erreicht, daß in der nächsten Umgebung des Kaisers Excesse aller Art vorkamen und die in den Tagesbefehlen enthaltenen strengen Strafandrohungen verlacht wurden und nicht die geringste Wirkung übten. „Von einem Mangel an Lebensmitteln habe ich nur ab und zu etwas bemerkt“, heißt es bei Brandt, „und zwar bei den Verwundeten und namentlich bei den Officieren. Wäre nur etwas Zucht in der Armee gewesen, so wären die Elementarereignisse, von denen man so viel geschwätzt, gewiß ohne Einfluß auf sie geblieben.“

„Die Officiere aller Grade und die verständigen Unterofficiere, mit denen ich gesprochen“, heißt es an einer anderen Stelle, „waren einstimmig der Meinung, daß die Unordnung und lüderliche Zucht in der Armee den eigentlichen Grund zu ihrer Auflösung gelegt. Lange ehe die Kälte oder der eigentliche Mangel an Lebensmitteln begann, gab es tausend Unbewaffnete, die sich bei den Wagenburgen umhertrieben Sie waren einstimmig

der Ansicht, daß bis Smolensk auf dem Rückzuge eigentlich gar kein genügendes Motiv zu den dort schon so kraß sich offenbarenden Unordnungen vorhanden gewesen. Bei Pultusk, bei Ostrolenka und bei Gylau sei es viel kälter gewesen, nur habe man damals nie einen Unbewaffneten gesehen.“ Auf dem Rückzuge soll es deren schon bei Kraßnoy 30—40,000 gegeben haben und Brandt versichert uns, daß höchstens $\frac{1}{40}$ — $\frac{1}{50}$ derselben wirklich unfähig gewesen sei, die Waffen zu führen — alle übrigen waren weggelaufene Vagabunden.

„Daß auch nur ein Franzose der großen Armee entkam, war die Schuld der Russen —“ in diesen Satz faßt unser Autor sein schließliches Urtheil über jenen Feldzug zusammen, der Napoleons glänzender Laufbahn ein rasches Ende bereitete. — Er selbst (das bemerken wir noch zum Schluß) wurde nur durch ein Wunder gerettet: nachdem sie wochenlang bei der strengsten Kälte an ihren Krücken nach Westen gehinkt waren, sanken Brandt und sein Camerad unweit Kowno ohnmächtig in den Schnee, um ihre Rechnung mit der Welt abzuschließen. Während sie sich auf den Tod vorbereiten, kommt ein polnischer Soldat ihres Regiments zu Schlitten vorübergefahren und rettet seine halberstarrten Officiere in den nächsten kleinen Ort, wo sie Truppen ihres Regiments finden. „Wir können nur bei den Unsrigen nächtigen,“ hatte der rettende Soldat sogleich den beiden Gefährten gesagt — „unter den Franzosen und Italienern können wir nicht bleiben, die schlagen uns todt und nehmen uns Pferd und Schlitten.“

Literatur.

Aus Sicilien. Cultur- und Geschichtsbilder von Otto Hartwig. Zweiter Band (Cassel und Göttingen bei Georg H. Wigand) 1869.

Der erste Band dieser Schrift ist seiner Zeit in den Grenzboten so ausführlich besprochen und beurtheilt worden, daß wir uns bezüglich der Fortsetzung derselben auf die Angabe des Inhalts beschränken können, durch welche der Verfasser seine früheren anziehenden Darstellungen bereichert hat. — An die Spitze des zweiten Bandes sind drei lebensvoll geschriebenen Bilder aus der sicilianischen Culturgeschichte gestellt: „Ein Auto-da-fé in Sicilien, im 18. Jahrhundert“ (die im Jahre 1724 vollzogene Verbrennung